

Zur Literatur · 11

**Gunther Wenz**

**Seinerzeit**

*Uwe Timm zum Beispiel*





Gunther Wenz

## **Seinerzeit**

Uwe Timm zum Beispiel

Zur Literatur  
Band 11

Ebook (PDF)-Ausgabe:  
ISBN 978-3-8316-7810-5 Version: 1 vom 28.02.2025  
Copyright© utzverlag 2025

Alternative Ausgabe: Softcover  
ISBN 978-3-8316-5071-2  
Copyright© utzverlag 2025

Gunther Wenz  
Seinerzeit

Uwe Timm zum Beispiel



## **Zur Literatur**

herausgegeben von Gunther Wenz

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an unsere Adresse:  
utzverlag GmbH · Herr Matthias Hoffmann · Nymphenburger Straße 91 · 80636 München  
Telefon: 0049-89-27779100 oder [www.utzverlag.de](http://www.utzverlag.de) · [info@utzverlag.de](mailto:info@utzverlag.de)

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch  
auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Copyright © utzverlag GmbH · 2025  
ISBN 978-3-8316-5071-2 (gedrucktes Buch)  
ISBN 978-3-8316-7810-5 (E-Book)

Printed in EU  
utzverlag GmbH, München  
089-277791-00 · [www.utzverlag.de](http://www.utzverlag.de)

„So war das.“  
(U. Timm, *Der Schatz auf Pagensand*. Roman.  
Mit Vignetten des Autors, München 2020, 173)



*Dem Andenken meiner Großmutter Maria Leikamm*



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	13
Einleitung	21
I. Meister Koeppen. Erzähler der Zeit	61
1. Seine Zeit in Sprache gefasst	61
2. Tauben im Gras (1951)	68
3. Das Treibhaus (1953)	79
4. Der Tod in Rom (1954)	86
5. Von bedingter Transzendenz und unsichtbaren Händen	99
II. 68er – Triptychon. Uwe Timm als Dichter der deutschen Studentenbewegung	117
1. Mythische Ikonographie	117
2. Heißer Sommer (1974)	124
3. Kerbels Flucht (1980)	133
4. Rot (2001)	144
5. Der Lichtspalt unter der Zimmertür	152
III. Emanzipiertes Bewusstsein. Wider die Kolonialisierung des Äußeren und des Inneren	165
1. Ad absurdum. Die Camus-Dissertation (1971)	165
2. Morenga (1978)	184
3. Der Mann auf dem Hochrad (1984)	206
4. Der Schlangenbaum (1986)	225

5.	Kopffäger. Bericht aus dem Inneren des Landes (1991)	244
6.	Gott und Geld	268
IV.	Kritische Memorialkultur. Literarische Pflege des kollektiven Gedächtnisses	283
1.	Ich und die anderen. Autobiographisches Schrifttum	283
2.	Die Entdeckung der Currywurst (1993)	298
3.	Johannisnacht (1996)	320
4.	Am Beispiel meines Bruders (2003)	339
5.	Halbschatten (2008)	368
6.	Sein oder Nichts. Vorstellungen vom Unvorstellbaren	398
V.	Konstellationen. Von Utopien und Dystopien	407
1.	Paarungen I	407
2.	Freitisch (2011)	419
3.	Vogelweide (2013)	445
4.	Ikarien (2017)	467
5.	Paarungen II	500
VI.	„Alle meine Geister“ (2023). Präsenze Vergangenheit	519
1.	Geistesgegenwart. De spiritu et littera	519
2.	Von Bären, Bibern und Damen im Pelz. Das Kürschnergewerbe	530
3.	Bücherwelten. Von Reseden und anderen Lesefrüchten	540
4.	Der große Bewahrer. Traditionsgeschichten	554
5.	Story und history. Der Dichter als Historiker	569
6.	Erste und letzte Worte. Von Anfang und Ende	583

VII.	Vom Geist einer Zeit. Unmaßgebliche Betrachtungen	599
1.	Kritischer Chronist. Uwe Timm als bundesrepublikanischer Dichter und Poetologe	599
2.	Großkontexte. Zur Geschichte der „alten“ Bundesrepublik	626
3.	Zeit der Rebellion. Die 68er-Bewegung	643
4.	Abschied vom Prinzipiellen. Wider die Bürgerlichkeitsverweigerung	669
5.	Schreibhandwerk. Zum bundesrepublikanischen Literaturbetrieb	682
6.	Wendezeiten – Zeitenwende. Historiographisches zu einem Vierteljahrhundert	696
7.	24. 2. 2022. Sprachlosigkeit und fehlender Begriff	712
8.	Krieg und Frieden. Eine Besinnung	720
9.	Uns Uwe. Poetische Zeitgenossenschaft	730



## Vorwort

Wenn Personen, die im Begriff stehen, zu amtierenden Bundesministern, ja zum stellvertretenden Kanzler zu werden, Geleitworte zur Neuausgabe eigener Werke beisteuern, dann ist man als Autor an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide angelangt und der studentenbewegte Marsch durch die Institutionen hat sich gelohnt, jedenfalls für einen selbst. Im Falle Uwe Timms verhält es sich so. Für die 2020 anlässlich seines 80. Geburtstags publizierte Neuausgabe des 1978 erstmals erschienenen Romans „Morenga“ hat kein Geringerer als Robert Habeck ein Nachwort beigesteuert.

### Habeck und Gottschalk

Habeck ist ein intelligenter Mann, von dem man annehmen darf, dass er weiß, wovon er spricht. Seine Analyse des Timm'schen Morengaromans bestätigt diese Annahme. Die Rezension ist kenntnisreich, pointiert und im Urteil treffsicher. „Es wird“, um mit Habecks Worten zu reden, „gesagt, was zu sagen ist.“<sup>1</sup> Ursprünglich ist dieser Satz auf Timm bezogen. Habeck attestiert ihm, „eine neue, andere Form der Geschichtsschreibung, oder, vielleicht besser, der Geschichtenschreibung“ (467) geschaffen zu haben, „die offen ist und zu keinem Ende kommt, die Macht infrage stellt, aber bei der Ohn-

1 R. Habeck, Geschichte als Negativ, in: U. Timm, Morenga. Roman, München 2020, 467–475, hier: 468. Die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf. Der 1969 geborene Schriftsteller und Politiker der Partei Bündnis 90/Die Grünen ist seit dem 8. Dezember 2021 Bundesminister für Wirtschaft und Klimaschutz und Stellvertreter von Bundeskanzler Olaf Scholz.

macht nicht haltmacht“ (ebd.) und „durch die am Ende die Sprache selbst zum Gegenstand der Erzählung wird“ (ebd.).

„Nüchternheit“ (468), so Habeck, sei das charakteristischste Kennzeichen der Darstellung Timms, die keine Empörungspotenziale freisetzen, sondern auf Distanz bleiben will, um so Einsicht, auch sittliche Einsicht zu bewirken. Von wenigen Ausnahmen abgesehen fälle das moralische Urteil dabei nicht der Autor; er überlasse es vielmehr seinen Lesern. Diese Selbstzurücknahme habe Methode, wie sich an der titelgebenden Figur des Romans paradigmatisch zeige: Jakobus Morenga „ist Gegenstand und Bezugspunkt aller Überlegungen, Strategien und Kampfhandlungen der Deutschen, und damit die Hauptfigur, und tritt dennoch kaum je in Erscheinung. So kommen zwei zusammen – ein Held, der in der Distanz bleibt, und ein Autor, der distanziert schreibt, beobachtend, nicht anklagend. Der Fremdheit und Verlorenheit Morengas ist im gewissen Sinn Timms Fremdheit und Distanz in der Sprache und Beschreibung verwandt.“ (474 f.)

Vom Inhalt des Morengaromans wird unter III/2 ausführlich die Rede sein; deshalb vorerst nur so viel: 1904 hatte das deutsche Kaiserreich in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, einen Kolonialkrieg gegen aufständische Stämme begonnen, der mit der Vernichtung der Hereros endete. Nur wenige Monate danach landete ein deutscher Veterinär, der sich als Freiwilliger bei der kaiserlichen Schutztruppe gemeldet hatte, vor Ort, und die Romanerzählung beginnt. Genauer gesagt hatte sie schon in Hamburg ihren Ausgang genommen, woher der seit Jahrzehnten in München lebende Autor stammt. Gottschalk heißt übrigens der Romanprotagonist, Johannes, nicht Thomas.

Auf Johannes Gottschalk folgt im selben Kapitel (III), dessen Überschrift eine Habermasreminiszenz enthält, Franz Schröder aus dem oberfränkischen Coburg, Timms Großonkel, der „Mann auf dem

Hochrad“ (1984) (III/3), dann ein Hamburger Hoch- und Tiefbauspezialist namens Wagner, den der Autor von „Schlangenbaum“ (1986) in Südamerika apokalyptische Erfahrungen machen lässt (III/4), schließlich Peter Walter, der sich in „Kopfjäger“ (1991) als Finanzkapitalist betätigt (III/5), was im Sinne eines „Berichts aus dem Inneren des Landes“ Anlass zu ersten Reflexionen zum Thema „Gott und Geld“ geben soll.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei vorweg festgestellt, dass ich im Unterschied zu Uwe Timm, der immerhin einmal ein entsprechendes Parteibuch besessen hat, nie so etwas wie ein Kommunist war und auch nicht die Absicht habe, es zu werden. Als besonnener Bürger habe ich zeitlebens nur Parteien der demokratischen Mitte gewählt, und als Theologe und ordinerter Kirchenmann gelte ich denen, die sich dafür interessieren, in der Regel als moderater Lutheraner, der einst vom sog. konservativen Flügel der Synode für die Wahl des Landesbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nominiert worden war, die schließlich Johannes Friedrich gewann.

### Johannes und Dorothea Friedrich

Durch Landesbischof Friedrich und seine Frau bin ich erstmals mit dem Dichter der deutschen Studentenbewegung bekannt gemacht worden, dessen Triptychon „Heißer Sommer“ (1974), „Kerbels Flucht“ (1980) und „Rot“ (2001) im zweiten Kapitel (II/2–4) thematisiert werden wird. In Form von Prolegomena vorangestellt sind skizzenhafte Ausführungen zu einer Trilogie Wolfgang Koeppens (I/2–4), in der dieser die frühbundesrepublikanischen Verhältnisse wenn auch nicht auf den Begriff, so doch in einer Weise zur Sprache gebracht hat, die für Timm vorbildlich wurde: Tauben im Gras (1951), Das Treibhaus (1953), Der Tod in Rom (1954).

Timm hat eine Reihe von Bestsellern geschrieben. „Die Entdeckung der Currywurst“ von 1993 gehört neben seinen Kinderbüchern dazu. In der Novelle, die sich im Buch als Gattung selbst zum Thema wird (was bei Timm auch sonst gelegentlich vorkommt), verbinden sich autobiographische Erinnerungen mit kollektiver Memorialkultur, was in anderer Weise auch für das zehn Jahre später publizierte Buch „Am Beispiel meines Bruders“ (2003) gilt. Vor dem exemplarischen Werk kritischer Gedächtnispflege war „Johannisnacht“ (1996) erschienen, wo viel vom Erzählen erzählt wird, danach „Halbschatten“ (2008) als eine Art von Totengedenken, in dem Gewesenes vergegenwärtigt und Vergangenes in einer Art präsentiert wird, die zukunftsweisend ist. Davon wird im vierten Kapitel gehandelt (IV/2–5).

Konstellationsforschung ist ein Zweig der Geisteswissenschaften. Timm betreibt sie auf seine Weise, z. B. durch Kontextualisierung von Werk und Werkgeschichte Arno Schmidts in „Freitisch“ (2011), durch Wahlverwandtschaftsstudien in „Vogelweide“ (2013) und Verwandtschaftsanalysen der besonderen Art in „Ikarien“ (2017). Gerahmt sind die Ausführungen hierzu (V/2–4) durch zwei Variationen eines Themas, dem neben Religion und Sozialpolitik zeitlebens mein besonderes Interesse galt. Formal vergleichbare Rahmen finden sich auch in den anderen Kapiteln.

Timms Alterswerk „Alle meine Geister“ von 2023, das im Zentrum des sechsten Kapitels steht (VI/2–4), thematisiert einen Lebensabschnitt der eigenen Jugend und zwar in der bewährten Manier, die durch Schilderung individueller Erlebnisse Aufschlüsse über kollektive Befindlichkeiten und soziokulturelle Lagen zuteilwerden lässt. Erneut bewährt sich der bundesrepublikanische Dichter und Poetologe als literarischer Chronist seiner Zeit, was im VII. und letzten Kapitel als Motiv dafür genommen werden soll, einige unmaßgebliche Betrachtungen zum Geist einer Zeit, welche die Hörer dieser Vorlesung mit Fug und Recht als die ihrige bezeichnen können, in

individueller Perspektive vorzutragen. Der Hauptzweck des für das Seniorenstudium der Ludwig-Maximilians-Universität München konzipierten Kollegs besteht indes nicht darin, von der Richtigkeit des eigenen Urteils über zeitgeschichtliche Entwicklungen zu überzeugen, sondern mit Timms Werken bekannt zu machen (weshalb diese jeweils in Grundzügen skizziert werden) und zu ihrer Lektüre anzuregen.

### Seniorenstudium der LMU

Professionelle literaturwissenschaftliche Analysen zu liefern, liegt nicht in meiner Kompetenz; sie unterbleiben daher. Meine Profession ist diejenige eines evangelischen Universitätstheologen, was den Horizont der gegebenen Kommentare prägt, aber zugleich beschränkt. Hinzugefügt sei, dass ich zwar akademisch die Disziplin der Systematischen Theologie vertrete, es im vorliegenden Fall aber mit der Systematik in Form und Inhalt nicht allzu genau nehmen werde, sondern gelegentlich eher assoziativ und, wie man bei uns zu Hause zu sagen pflegte, aus Lust an der Freude vorgehe. Auch die Gliederung entbehrt in Teilen der systematischen Strenge, die vom Dogmatiker erwartet werden darf, nicht aber vom dilettierenden Liebhaber der Literatur. Was die systematische Bedeutung des Narrativen für Philosophie, Theologie und nicht zuletzt für die Historiographie anbelangt, so habe ich mich dazu an anderen Stellen mehrfach geäußert, wie Interessenten meiner Bibliographie im Internet entnehmen können.

Timm erschließt Geschichte, indem er Geschichten schreibt. Als Erzähler von Format, der den Geist einer Zeit in Worte zu fassen vermag, verschafft er seinem Werk historiographische Relevanz. Story und History, individuelle Gestalt und allgemeiner Gehalt gehören zusammen und bilden gemeinsam eine differenzierte Einheit von exemplarischer Relevanz. So wird Uwe Timms Dichtung beispiel-

haft für dasjenige, was zu seiner Zeit, die mit dem Unterschied eines knappen Jahrzehnts auch als die meine gelten darf, der Fall war und der Fall ist. Darauf wird im Folgenden die Aufmerksamkeit fokussiert, beim Dichter der deutschen Studentenbewegung beginnend, der in Wolfgang Koeppen ein Vorbild fand, um dann Schritt für Schritt und erneut in Gruppen geordnet die einzelnen Erzählungen vorzustellen, die einen Großroman bilden, wenn man sie zusammennimmt und synoptisch liest, wie das, um einen hoch gegriffenen Vergleich zu wagen, auch bei den ersten drei Evangelien als geboten erscheint.

### Poeta doctus

Timm ist als Schriftsteller bekannt geworden und zu öffentlichem Ansehen gelangt. Er ist aber immer auch Literaturwissenschaftler und Philosoph geblieben. Zurecht wird er von Robert Habeck als *poeta doctus* gerühmt, der „Hölderlin in Nama, der Sprache der indigenen Einwohner Namibias“ (469), zitiert und der damit zu erkennen gibt, dass Gelehrsamkeit und Bildung möglichst nicht als subtile Machtmittel eingesetzt werden sollten, sondern als Medien der Horizonterweiterung und der Selbstexplikation im Anderen, ohne dessen Anderssein das Eigene nicht sein kann und nicht ist, was es ist (vgl. 468): „So komm! daß wir das Offene schauen, / Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.“<sup>2</sup>

2 F. Hölderlin, *Brod und Wein*, in: Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Hg. v. F. Beissner 2/1 (Stuttgart 1951), 90–95, hier: 91, Z. 41f.; es gehört zu den Eigentümlichkeiten des Autors Timm, in seinen Texten „für den gelehrten Teil seines Publikums einige Ostereier“ (H.-P. Ecker, „Die Heiligung des Diesseits“. Die Leichenrede als Motiv und Strukturprinzip in Uwe Timms Roman *Rot*, in: F. Marx [Hg.], *Erinnern, Vergessen, Erzählen. Beiträge zum Werk Uwe Timms*, Göttingen 2007, 189–201, hier: 195 Anm. 13) zu verstecken. Wer sucht, wird fündig werden.

Für die Erstellung des Typoskripts danke ich Frau Verena Oberhuber und Frau Dr. Bianca Scheeff, für Korrekturarbeiten Frau Gertrud Nüßler.

München, 6. November 2024<sup>3</sup>

Gunther Wenz

3 Am 20. Januar 2025 soll Donald Trump als 47. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika in sein Amt eingeführt werden; für den 23. Februar selbigen Jahres ist die Wahl des 21. Deutschen Bundestags angesetzt. Entscheidend für beide Daten wurde der 6. November 2024: nachdem Trump erneut zum Chef des Weißen Hauses gewählt worden war, trat am Abend der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz vor die Presse, um in harschen Worten die Entlassung des Finanzministers seiner Regierung zu verkünden und damit das Ende der sog. Ampelkoalition von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der FDP zu besiegeln. Als hätten sie beide Ereignisse vorausgeahnt, haben die Herrnhuter als Lesung des denkwürdigen Tages die Worte aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer bestimmt, wo alle Hoffnung auf den Hl. Geist gesetzt wird, der unserer Schwachheit aufhelfen möge: „Wir wissen ja nicht einmal, was wir beten sollen.“ (Röm 8,26) – „Nebula non cessat“, lautete der erste Satz meiner ersten Lateinschulaufgabe: Der Nebel lässt nicht nach. Die Verwirrung ist groß, und sie wird sich bis zum 30. März 2025 voraussichtlich nicht beheben lassen. Vieles bleibt in der Perspektive des Tages, auf welches dieses Vorwort datiert ist, im Dunkeln. Was wird, um ein Beispiel zu geben, aus Robert Habeck werden? Anders als die Leser dieser Zeilen weiß ich es nicht, da ich über keine hellseherischen Fähigkeiten verfüge. Eines aber ist gewiss: am (Rosen-)Sonntag „Lätare“, der mitten in der Passionszeit zur Freude aufruft, wird sich zum 85. Mal der Geburtstag eines bedeutenden deutschen Schriftstellers jähren und im Übrigen die Sommerzeit beginnen: „gaudete cum laetitia, qui in tristitia fuistis.“



## Einleitung

„Ist alles okay?“ Ich stelle diese Eingangsfrage in erster Linie nicht aus Gründen pastoraler Fürsorge den Kommilitoninnen und Kommilitonen des Seniorenstudiums der Ludwig-Maximilians-Universität München gegenüber, für welche die nachfolgenden Texte, wie erwähnt, konzipiert sind, sondern primär zu dem Zweck, dass ein umstandsloser Anfang gemacht und auf einen Artikel Uwe Timms über „Die Biographie der Wörter oder Alles O.K.“<sup>4</sup> hingewiesen sei, der aus einer Reihe von Gründen lesenswert ist.

4 U. Timm, *Die Biographie der Wörter oder Alles O.K.?* in: ders., *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*, Köln 1993, 34–59.; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf. (Absätze in Timmzitatzen werden hier wie auch sonst in der Regel nicht markiert.) Zu Timms eigener Biographie und Werkgeschichte vgl. M. Hielscher, *Uwe Timm*. München 2007. Das Buch enthält auch eine Bibliografie mit einer Auswahl weiterführender Literatur (186–190). Über seine persönliche Verbundenheit mit Uwe Timm hat sich Martin Hielscher in einem SZ-Interview (21. Juli 2023, 11) anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand geäußert. Sie rührt nicht nur von der gemeinsamen Herkunft aus Hamburg her: „Wir haben einen ganz ähnlichen Humor. Und wir mögen beide im komplexen Sinne realistische Literatur. Wobei weit gefächert ist, was man darunter verstehen kann. Ich hatte auch die lateinamerikanische Literatur gelesen, den magischen Realismus, den er durch seine Frau Dagmar Ploetz stark kennengelernt hat. Oder auch die amerikanische Variante, Richard Ford hatte ich übersetzt. Ich verstehe mich ebenfalls als politischen Menschen, auch das verbindet uns.“ – Vgl. in bibliografischer Hinsicht ferner: W. Olma, *Bibliographie Uwe Timm*, in: M. Durzak/H. Steinecke (Hg.), *Die Archäologie der Wünsche. Studien zum Werk von Uwe Timm*, Köln 1995, 355–385; sie enthält neben selbständigen Veröffentlichungen Timms seine Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen sowie Filme und Hörspiele/Hörtexte, ferner eine sehr detaillierte und nach Themengebieten geordnete Auflistung von Texten und Es-

„K. O. ist nicht O. K.“ (41); so viel steht fest, und klar ist auch dies: „o. k., O. K. = okay“ (35). Das umgangssprachliche Wort aus dem amerikanischen Englisch kann ohne weiteres auch abgekürzt geschrieben werden, wie beispielsweise (bspw.) oder auch zum Beispiel = z. B.: es ist erwogen worden, im Untertitel des vorliegenden Buches entsprechend zu verfahren, doch wurde schließlich der ausgeschrieben Wendung der Vorzug gegeben, von deren Bedeutung noch ebenso zu handeln sein wird, wie vom intendierten Sinn des Haupttitels<sup>5</sup>, zu dem vorerst nur vermerkt sei, dass er dem Sprachgebrauch meiner Großmutter mütterlicherseits folgt, die, wenn sie „damals“ meinte, immer von „seinerzeit“ sprach. Der Beispielsatz zum Adverb im Wörterbuch trifft ins Schwarze: „seinerzeit hatten wir alle nichts zu essen.“

says über Timm. Ergänzend herangezogen werden kann: D. Basker, Uwe Timm, Cardiff 1999. Eine bis 2011 reichende „Auswahlbiographie“ bietet J. Osthus in: Text und Kritik 195 (2012), 84–92; a. a. O., 8–16 berichtet M. Hielscher über seine Lektoratsarbeit mit Uwe Timm: „Hundert Nein und dann das eine Ja.“ Verwerfen, Umschreiben, Verbessern – Lektoratsarbeiten mit Uwe Timm. Zur Aufnahme der Werke Timms seitens der Literaturkritik vgl. K. Bullivant, Uwe Timm: Versuch einer Rezeptionsgeschichte, in: M. Hielscher/F. Marx (Hg.), Wunschort und Widerstand. Zum Werk Uwe Timms, Göttingen 2020, 355–386. Scharf waren vor allem die Auseinandersetzungen bezüglich der Politisierung der Literatur im Sinne eines sozialistischen Realismus: vgl. dazu etwa U. Timm und J. Drews, Für und wider einen neuen Realismus, in: P. Laemmle (Hg.), Realismus – welcher? Sechzehn Autoren auf der Suche nach einem literarischen Begriff, München 1976, 139–183.

5 Der ebenfalls in Erwägung gezogene Titel „Erzählte Zeit“ war leider schon durch den von M. Durzak herausgegebenen Sammelband „50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart“ (Stuttgart 1980) in Beschlag genommen, wo signifikante „Short Stories“ deutscher Schriftsteller zur Zeit des Dritten Reiches, des Zweiten Weltkriegs sowie in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren in BRD und DDR dargeboten werden.

## Okay

Was „Okay“ betrifft, bei dessen Abkürzung man die Punkte zwischen den beiden groß oder klein geschriebenen Buchstaben notfalls weglassen kann, so rätseln die Gelehrten bis heute bezüglich der Herkunft des Wortes, das zu den bekanntesten der Welt zählt und im Deutschen mit „in Ordnung“, „einwandfrei“, „abgemacht“ oder „geritzt“ wiedergegeben werden kann. Als wahrscheinlich darf die Annahme gelten, wonach das Kürzel für „all correct“ gemäß phonetischer Schreibweise steht. Aber auch die Möglichkeit eines Sprachwitzes im Sinne einer bewussten Falschabkürzung wird in Rechnung gestellt. O. K. wäre dann gerade nicht das, was es zu sein beansprucht, sondern ein unkorrekter Ausdruck der Wendung, derzufolge alles korrekt ist.

Wie dem auch sei: Richtig dürfte die Angabe Timms sein, derzufolge ihm das Wort 1945 als damals Fünfjährigem aus dem Munde eines Angehörigen der US-Army in Coburg zu Ohren kam, wohin er 1943 zusammen mit seiner Mutter nach der Bombardierung Hamburgs evakuiert worden war. Der Wortgebrauch wurde ihm vom Vater nach dessen Heimkehr aus der Gefangenschaft verboten: „Amerikanismus.“ (40) Infolge des Verbots wurde das Kürzel „in den sprachlichen Untergrund, also ins Außerhäusige gedrängt“ (ebd.), wo es umso eifrigere und lustvollere Verwendung fand, was rückblickend betrachtet o. k. ist, zumindest nach meiner Meinung.

Okay ist hoffentlich auch, wenn ich einleitend entgegen meiner Profession als Systematiker – ich war bis zu meiner Emeritierung Ordinarius für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU und leite seither die Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchner Hochschule für Philosophie SJ – eher assoziativ als systematisch verfare. Nachdem das – wie jeder Hegelianer weiß – selbst für spekulative Logiker nicht leicht

zu lösende Problem, womit der Anfang zu machen sei<sup>6</sup>, fürs erste behoben ist, soll zum Sitz im Leben der vorliegenden Timm-Studie zunächst nur dies vermeldet werden, dass er mit der räumlichen Nähe zweier Münchner Straßen zu tun hat, der Oettingenstraße einerseits und der an die Paradiesstraße<sup>7</sup> anschließenden Himmelreichstraße<sup>8</sup> andererseits. In der einen wohnt der poeta laureatus,

6 Vgl. G. W. F. Hegel, Hauptwerke in sechs Bänden. Bd. 3: Wissenschaft der Logik. Erster Band: Die objektive Logik, Hamburg 1999, hier: 53–65: Erstes Buch. Die Lehre vom Sein. Womit muss der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?

7 „Die Zugmaus“, der Timm ein gleichnamiges Kinderbuch gewidmet hat, ist übrigens in der Münchner Paradiesstraße geboren, ganz in der Nähe ihres Autors: „Wer jetzt glaubt, dieser Straßename sei eine Erfindung von mir, der soll sich einen Münchner Stadtplan besorgen und darin die Straße suchen. Die Straße gibt es wirklich.“ (U. Timm, Die Zugmaus. Mit Illustrationen von A. Scheffler, München [2002; 2018] 2021, 6) Nach fast dreijähriger unfreiwilliger Fahrt in die Fremde kehrt die Hausmaus namens Stefan (5: „Aber alle nennen mich Mausebiber.“) in die bayerische Landeshauptstadt zurück (102: „Zum Glück hatte sich nichts verändert. Die Türme der Frauenkirche mit ihren beiden Dächern, die wie halbierte Schweizer Käse aussahen, standen noch. Der Himmel war blau und das Laub herbstlich bunt.“), wo alles zu sein scheint wie vorher: „Wie groß aber war die Enttäuschung, als wir die Paradiesstraße erreichten.“ (103) Das Geburtshaus der Maus stand nicht mehr, sondern war abgerissen worden. Immerhin gibt es ein freudiges Wiedersehen mit der Restfamilie auf dem Land, wohin sie gezogen war: „alle waren da.“ (113) Das Schlusswort hat die Mäusemutter, die zum gemeinsamen Mahl ruft: „Zum Erzählen haben wir ja noch so viel Zeit.“ (114)

8 Ausdrücklich vermerkt sei, dass ich den Namen der Himmelreichstraße im Sinne des englischen *heaven* deute. Zur Frage, warum „der Himmel als kosmologischer Ort zum religiösen Topos“, „der *sky* zum *heaven*“ wurde, vgl. B. Oberdorfer, Der Himmel als religiöser Imaginationsraum, in: Mitteilungen des Instituts für europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg 24 (2017), 9–19, hier: 10. Nebenbei geht Oberdorfer, mein ehemaliger Assistent und Nachfolger in Augsburg, auf die theologischen Raumkonzepte im Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli ein (vgl. 17 ff.). Während Zwingli und die reformierte Tradition den Himmel auch in theologischer Hinsicht lokal verorten, entkosmologisierte Luther ihn radikal: „Sein *heaven* ist kein *sky*.“ (18; vgl. dazu auch ders., „Entsetzliche Speculationen?“ Überlegungen zur Argumentationslogik in Luthers Abendmahls-

in der anderen sein theologischer Interpret. Von einem ehemaligen Bewohner der nicht weit entfernten Widenmayerstraße, Wolfgang Koeppen, wird bald ebenfalls zu reden sein.<sup>9</sup> Doch Gemach und alles der Reihe nach oder eins nach dem andern, wie meine erwähnte Großmutter zu sagen pflegte.

Hören wir Worte Uwe Timms: „Ich lief am Eisbach entlang, der hier einem kleinen Wasserfall entgegenfließt. Der alles überwölbende Gesang der Amseln, das metallene Schmetternd der Buchfinken. Kühl war es, nur wenig über dem Gefrierpunkt. Ich lief durch den Englischen Garten, lief zu der Wiese, auf der ein einzelner Baum, eine große Linde, steht. Auf dem Rasen der Schatten – weiß. Raureif. Die unteren Äste und Zweige waren schon von einem ersten Hauch Grün überzogen. In einer wulstförmigen Aushöhlung des mächtigen Stamms war eine kleine Marienfigur aus Terrakotta eingewachsen. Ein leuchtendes Blau in der braunen Borke.“<sup>10</sup>

lehre, in: Evth 74 [2014], 413–433.)

9 Die Widenmayerstraße hat ihren Namen von einem ehemaligen Münchner Bürgermeister, die Oettingenstraße vom Fürst Oettingen-Wallerstein, bayerischer Minister unter König Ludwig I. und auch nach dessen Regierungszeit mit wichtigen politischen Ämtern versehen; Paradies- und Himmelreichstraße wiederum erinnern an zwei seit langem aufgelassene Ausflugswirtschaften am Rande des Englischen Gartens sowie an die Ursprungsbestimmung und endzeitliche Vollendung der Schöpfung (vgl. H. Dollinger [Hg.], Die Münchner Straßennamen, München 1995, 321, 215 f., 222, 126; zum Stadtteil Lehel, in dem sich die vier Straßen befinden, vgl. etwa H. Feiler, Das Lehel. Die älteste Münchener Vorstadt in Geschichte und Gegenwart, München 2006 oder M. Arz, Altstadt und Lehel, München 2022).

10 U. Timm, Am Beispiel meines Bruders, Köln (2003) <sup>15</sup>2020, 111.

## Am Eisbach

Es an dieser Stelle zu einer Begegnung zwischen Dichter und angelus interpres kommen zu lassen, wäre nach meinem Urteil mehr als passend gewesen. Doch daraus wurde nichts. In der Nähe des Eisbachs sind wir dann aber doch einmal persönlich aufeinandergetroffen, nachdem wir uns zuvor anlässlich einer Geburtstagsfeier des damaligen Landesbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Johannes Friedrich (dessen Ehefrau Dorothea eine eifrige Timm-Leserin ist), schon flüchtig kennengelernt hatten. Die Rede kam beim zweiten Treffen irgendwie auf Immanuel Kant, über den ich bei den Jesuiten an der Hochschule für Philosophie in der Kaulbachstraße ein Seminar abzuhalten hatte, während Timm, wenn ich mich recht erinnere, in einer Poetik-Vorlesung auf den Königsberger Weltweisen Bezug nehmen wollte.

Nachdem ich mich als Theologe zu erkennen gegeben hatte, bezeichnete sich mein Gesprächspartner kurz und bündig als Agnostiker, und ich war geneigt, mit der Frage zu replizieren, woher er dies wisse. Ich stellte die Frage trotz ihrer zweifellos gegebenen erkenntnistheoretischen Relevanz dann aber anstandshalber doch nicht, sondern fing an, mich genauer mit Timms literarischem Oeuvre und der Frage zu beschäftigen, ob das mit dem Agnostizismus oder dem Atheismus, zu welchem er sich bei Gelegenheit auch bekannte, wirklich ein definitives Wort des Dichters bzw. der letzte Schluss der Weisheit seiner Dichtung sei.

Begonnen habe ich meine Lektüre der Hauptwerke Timms mit dem 1991 erschienenen Roman „Kopfjäger. Bericht aus dem Inneren des Landes“<sup>11</sup>, weil er, wie aus dem Munde von Kundigen zu vernehmen war, für dasjenige, was der Autor und Poetologe Alltagsästhetik

11 U. Timm, *Kopfjäger. Bericht aus dem Inneren des Landes*. Roman, Köln 1991; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen hierauf.

nannte, in spezieller Weise beispielhaft sein sollte. Da an späterer Stelle (III, 5) noch ausführlich auf das voluminöse Werk eingegangen wird, begnüge ich mich vorerst mit einigen Lesefrüchten, wobei ich mit einem Wandersagenmotiv<sup>12</sup> beginne, das es mir besonders angetan hat. In seinen „Versuche(n) zu einer Ästhetik des Alltags“ mit dem Titel „Erzählen und kein Ende“ bemerkt Timm zu diesem Gegenstand Folgendes: „Der Held und Ich-Erzähler berichtet, wie er einen Makler dazu brachte, Geld anzulegen, indem er ihm die Geschichte des Drahtschlingenmörders erzählt. Eine junge Frau hat den Drahtschlingenmörder, den es wirklich gegeben hat, einmal getroffen und war ihm entkommen, indem sie ihm – sie hatte nur einen dunklen Verdacht – auf dem Weg durch die nächtliche Trümmerlandschaft Hamburgs eine Geschichte erzählte, und zwar ebenfalls eine Wandersage, von drei in einem großen Bunker eingeschlossenen Soldaten. Sie überwindet also die dunkle Gegend mit einer Geschichte über Dunkelheit; so erzählend, kann sie den Mann, der tatsächlich der Drahtschlingenmörder ist, sich vom Leib halten und ihm entkommen. Der Held, der diese Geschichte über das Erzählen erzählt, hat die Geschichte von einem Onkel, der Schriftsteller ist und ihm die Geschichte erzählt hat, die ich wiederum, der auch der fiktive Onkel sein könnte, den Helden erzählen lasse. Ein bestimmtes Bild dieser Geschichte – ich verrate nicht, welches – löst die Gier des Maklers aus, der dann tatsächlich diese Geschichte mit

12 Schreibe klingt abschätzig, auch wenn es lediglich die Art bezeichnet, sich schriftlich auszudrücken, bzw. den Ausdruck selbst. Der Begriff Sage dagegen hat umgangssprachlich einen besseren Klang, gleich ob mit ihm lediglich Gesagtes oder eine literarische Form gemeint ist. Als Gattung handelt es sich bei der Sage um eine in der Regel verhältnismäßig kurze Erzählung, die ursprünglich auf mündlicher Überlieferung basiert und von Geschehnissen handelt, die das Übliche und Gewohnte transzendieren, wie das auch bei legendarischen und märchenhaften Geschichten der Fall ist. Von einer Wandersage spricht man, wenn Varianten von einer sagenhaften Geschichte unter Beibehaltung eines univoken Sinnkerns an verschiedenen Orten gleichzeitig oder nacheinander auftauchen.

75.000 Mark bezahlt, denn der Anlageberater unterschlägt das ihm anvertraute Geld. Eine Heldensage der Wandersage sozusagen.“<sup>13</sup>

Da ich nicht als Spielverderber gelten oder gar als Verräter ihrer Pointe in die erzählte Geschichte eingehen möchte, überlasse ich die Entdeckung des die Konkupiszenz des Maklers erregenden Bildes dem findigen Leser und beschränke mich auf die Feststellung, dass auch ich meine, die teuer bezahlte Geschichte sei „ihren Preis wert“ (210) und das umso mehr, als sie eine zweite nicht minder wertvolle in sich enthält, nämlich die von den drei Männern, die sich in absoluter Finsternis „erzählend einander vergewissern“ (215) konnten. Man kann deren Verhältnis, füge ich als Theologe hinzu, auch als *vestigium trinitatis* deuten. Tolle, lege: Lesen Sie die nach Art der Matrjoschka verschachtelten Wandersagen, die Timm – oder möglicherweise ein alter ego seiner selbst – zu Papier gebracht hat, so wie sie geschrieben stehen, wobei nichts hindert, sie gemäß der erwähnten Devise „Erzählen und kein Ende“ situativ zu variieren und fortzuschreiben.

13 U. Timm, *Das Geflüster der Generationen oder Der wunderbare Konjunktiv*, in: ders., *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*, Köln 1993, 119–144, hier: 132 f. Zu Timms Paderborner Vorlesung zur „Ästhetik des Alltags“ vom Winter 1991/92 vgl. im Einzelnen K. Bullivant, Uwe Timm und die Ästhetik des Alltags, in: M. Durzak/H. Steinecke (Hg.), *Die Archäologie der Wünsche. Studien zum Werk von Uwe Timm*, Köln 1995, 231–243, wo die Bedeutung des Entwurfs für das literarische Gesamtwerk untersucht wird. Einen zentralen Topos der Timm’schen Alltagsästhetik bildet die sog. sprechende Situation. Sie fungiert bei L. Hagestedt als hermeneutischer Schlüssel für die Interpretation wesentlicher Teile des Gesamtwerks (*Von essenden Sängern und singenden Ochsen. Sprechsituationen bei Uwe Timm*, a. a. O., 245–266).